

Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung
Band: 5 (1849-1850)
Heft: 3

Artikel: Briefe an eine Mutter [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-865982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe an eine Mutter.

(Fortsetzung.)

15.

Meine Liebe!

Ein noch gefährlicherer Feind deines Kindes als der Eigensinn ist die Eigensucht oder Selbstsucht (Egoismus). Diese Selbstsucht ist um so mehr zu fürchten, als sie in der einnehmenden Gestalt einer recht treu sorglichen Freundin sich einschleicht und nur ganz unvermerkt nach und nach die innersten Fäden durchschneidet, womit dein Kind an dich und alle Menschen und an Gott und an Alles süß Bewegende, tröstlich Erhebende sich immer fester knüpfen soll. Und wenn diese Fäden durchschnitten sind, und der Mensch innerlich mit seinem Ich allein steht, und in der Welt nichts mehr hat als Dinge, woran er sein Netz hängen kann, um Beute drinn zu fangen und wenn er im eigenen Garn gefangen, alle Tage drinn herumrennt und wieder Fliegen fängt und sie wieder verschlingt und immer wieder sich mühend und wieder verschlingend — was denn, o was? Ein armes Spinnenleben — ein Mückentanz in Sonnenstrahlen, aber unbefriedigt, unerwärmt!

Hat ein Selbstsüchtiger Religion, so ist sie ähnlich derjenigen wilder Barbaren, die ihren Götzen Menschen opfern, oder derjenigen der Pharisäer, die mit Außenwerk eine Scheidewand zwischen Gott und Menschen aufführen; oder es ist eine Religion, bei der man erfriert. Die christliche Religion, auf Glauben und Liebe gegründet, kann unmöglich die Religion des Selbstsüchtigen sein; denn wenn auch sein Mund sie bekennt, das Herz,

das durchs ganze Leben schlägt, weiß nichts davon. Alles was von Christus ausgeht, ist ja unendlich wie der Himmel selber und die Seele mit Himmelswonnen- und Wärme durchströmend. Aber wo die Selbstsucht ist, da ist Alles eng und klein und arm und kalt.

Wie aber schleicht sie sich ein?

Durch anscheinende Kleinigkeiten, z. B.: „Es regnet, Bertha muß nicht hinaus, sie könnte naß werden.“ „Ach, jetzt schneit es, nun kann das Kindchen nicht spazieren gehen.“ „Schau, das Täubchen sagt der Bertha guten Tag. Komm zu Bertha, Täubli! Nein schau, es ist ein böses; es kommt nicht zur Bertha.“ „Si wie schöne Blümchen! geh, hole sie der Bertha!“ „Das Bäumlein da hat schöne Apfel, es macht sie für Bertha reif.“ „Da sind Hölzli; jetzt wollen wir für die Bertha etwas Schönes draus machen.“ „Wir wollen ein schönes Haus bauen und da muß denn Bertha drinn wohnen. Da in dem Stübli spielt die Bertha, da im Bettchen schläft die Bertha und da am Tischlein ist die Bertha.“ „Sieh da kommt's Hündli und will mit der Bertha spielen. Beiß mir aber die Bertha nicht, hast's gehört, die Bertha ist gar lieb.“ „Jetzt sind dann bald die Trauben reif für unsere Bertha.“ „Schau, wie die Sonne die Bertha anschaut; Bertha ist halt gar ein liebes.“ „Das Täubchen hat ein Nöcklein wie die Bertha.“ „Schau, wie Bertha schön aufräumt; heute hat sie auch ihren Stuhl selber an Ort gestellt; sie muß aber auch dafür etwas Schönes bekommen vom Christkindlein.“ „O welch nettes Bögeli! wenn nur auch Bertha so eines hätte.“ „Jetzt kommt die warme Sonne, daß Bertha's Blümlein wachsen.“ „Schau, da spinnen sie Baumwolle, damit man der Bertha Strümpfli stricken kann.“ „Sieh, jetzt ist schöner Schnee, daß unsere Bertha Schlittensfahren kann.“ „Schau auch der Zimmermann hat eine Lehne an die Brücke gemacht, damit Bertha nicht hinunter falle.“ „Wenn nur die Grithe bald wieder gesund wird, sonst kann sie nicht mit der Bertha

spazieren und ihr das Röckli nicht waschen.“ „Dort macht der Küfer ein Faß, damit wir unsern Wein hineinthun können; das ist ein geschickter Mann, der darf jetzt der Bertha etwas zeigen.“ „Schau, der Mann putzt die Straße, damit Bertha keine schmutzigen Schühlein bekomme.“ „Da wibt eine Frau Zeug, daß man der Bertha wieder ein Röckli machen könne.“ „Siehst du dort die Bienen? Sie suchen Honig, dann streicht man ihn der Bertha auf's Butterbrod.“ „Diese Grube muß vermacht werden, sonst könnte Bertha einmal hineinfallen.“ „Ist dir der Schuster lieb, wenn er dir schöne Schühli macht? Jetzt kommt denn der Onclé und bringt der Bertha etwas Schönes.“ „Bertha gib Acht, du könntest fallen; Marie führ' auch die Bertha.“ „Bertha sitz nicht so, du verdrückst dein Röcklein.“ „Der Nachtwächter ist ein guter Mann; er wacht, daß der Bertha niemand etwas nehme.“ „Wenn Bertha brav ist, dann muß sie ein neues Röckli haben ei, dann ist sie schön!“ „Setz auch der Bertha das Hütlein auf; gelt, die Sonne darf nicht auf dein Gesichtlein kommen?“ „Marie holt ein Licht, Bertha fürchtet sich, wenns dunkel ist.“ Mutter, schau dort, wie das Kind friert! „Ja, aber gelt, du hast warm Bertha?“

„Bertha, waren die Kinder artig mit dir?“ „Komm Bertha, das brauchen wir nicht zu sehen, das ist doch nicht für dich“ nebst 1000 U. s. f. So schleicht sich die Selbstsucht ein.

„Aber darf man denn das Kind nicht auf Schnee und Regen, auf Thiere, auf Pflanzen und Früchte, auf nützliche Thätigkeiten, auf gute Eigenschaften aufmerksam machen? Und darf man denn nicht fürs Kind recht sorgen?“

Man kann nie zu gut für's Kind sorgen, und man kann nicht leicht etwas Besseres für dasselbe thun, als es auf die Natur und gute Menschen und deren Thätigkeiten aufmerksam machen. Aber man soll nicht Alles auf das Kind beziehen, als ob Alles nur feinetwegen da wäre

und als ob der Menschen und Dinge Werth oder Unwerth davon abhänge, wie sie gerade zum Kind oder einzelnen Menschen sich verhalten; — und man kann für Kinder treu sorgen, ohne ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Und wenn du meinst solche Worte werden doch kaum ein Kind so gar selbstsüchtig machen, so bedenke, daß aller Orts ohne Ausnahme, wo man so mit und vor den Kindern spricht, man auch in der einen oder andern Richtung so handelt. Wenn ein Kind Andern arbeiten hilft, oder von seinem schönen Spielzeug etwas geben will, so ist es „ein dummes Kind“; intressirt es sich für Dinge oder Menschen, von denen die Familie des Kindes nichts hat oder nichts will, so „gehen solche das Kind nichts an“; begegnet ihm in der Schule etwas Unangenehmes, so hört es über den Lehrer die andern Kinder schmähen; begegnet dasselbe einem andern Kinde, so hört es daheim die Sache ganz anders und lächelnd beurtheilen.

Bertha spielt mit einigen Kindern: „Marie, hol' auch der Bertha einige Birnen.“ Einst aß Bertha Erdbeeren; da kam ein fremdes Kind zu ihr und Bertha wollte ihm auch Erdbeeren geben. „Nein Bertha, isß du die Erdbeeren“ sagte die Mutter. Die Anna ist bei einigen Kindern; sie wird weggerufen, ihr ein Stück Kuchen zugesteckt mit dem Bedeuten, es allein zu essen. Bei Anna waren einige Nachbarfinder; man gibt allen Milch und Brod; aber für Anna hat man die meiste Aufmerksamkeit.

Wenn Anna mit dem armen Lieschen kommt, so läuft man ihr entgegen, man ist so freundlich, man fragt sie so vieles, man hört so gespannt, wenn sie redet, man findet Alles so artig, was sie thut; — und nebenbei steht das arme Lieschen und niemand achtet seiner; niemand fragt's; aber es möchte auch reden, niemand hört ihm zu; was es auch thut, niemand findet's beachtenswerth.

Julie half einem fremden Kinde an der Arbeit. „Ach, verliere doch nicht die Zeit; das ist ja nicht für uns!“

Louise hatte Besuch von einer Schulgespielin. Louisens Eltern fuhren mit ihnen spazieren. Auf einmal sah der Vater, daß ein Schal fehle; er meinte, es wäre der seiner Louise und ließ halten und lärmte und der Knecht sollte auf der Stelle zurück und den Schal suchen, als die Mutter sagte, es sei ja nicht Louisens Schal, sondern der des fremden Kindes. Nun wurde Alles wieder heiter. Der Knecht blieb und fuhr weiter und „das Kind hätte halt besser Acht geben sollen.“ —

Und wenn du siehst, gute Mutter, daß sich das Alles der Hauptsache nach bei 100 und 100 Anlässen wiederholt, und wenn du siehst, wie zu All' dem noch kommt, daß das Kind Alle für sich in Bewegung setzt: Eltern, Lehrer, Dienstboten, während es für Andere nichts thun muß — dann begreifst du gewiß, wie die Selbstsucht sich einschleicht.

Willst du dein liebes Kind vor ihrer kalten Brut bewahren, so lenke du wenig seine Aufmerksamkeit auf sich selber, indem du selber es wenig zu beachten scheinest; rede wenig von ihm, aber recht viel Liebes und Gutes von Andern. Suche mit dem Kinde ihre Bedürfnisse zu erforschen und zu befriedigen. Mach, daß es Andern kleine Opfer bringt, z. B. zu Hause bleiben, damit seine Schwester gehen könne, oder weil das leidende Brüderchen auch daheim bleiben muß; oder ein Spiel unterlassen, weil M. es nicht gerne hat, oder statt zu spielen zu der kranken Magd gehen und ihr etwas erzählen, oder den freien Nachmittag zur armen Barbara hinüber, um ihre kleine Anna etwas zu lehren. — Vergiß dann nicht, wenn es so was gethan, es dein und sein inneres Glück fühlen zu lassen, sei es durch Mienen oder etwa durch ein Wort wie: „Gelt, es ist dir jetzt wohl?“

Sobald möglich laß es sich selber waschen, anziehen, und überhaupt sich selber helfen; schon damit es Andere

wenig um sich bemüht sehe. Auch veranlasse es, wo du kannst, Andern zu helfen; laß es bald als Lohn seines Fleißes oder irgend einer Tugend auch seine jüngern Geschwister kämmen und kleiden und Allen im Hause (die Dienstboten nicht ausgeschlossen) dienen. Sage nicht, es könne es nicht recht und du habest nicht Zeit es ihm zu zeigen und abzuwarten; oder du wollest nicht so einfältig sein, das eigene Kind zur Dienerin der Magd zu machen. Wenn das Kind sich selber kämmt, kleidet u., so ist's zuerst nicht so schön, wie wenn es eine geübtere Hand thut. Aber welche treue Mutter kann denn auch das Innere wegen dem Außern vernachlässigen? — Wenn das Kind dies und das thun soll, so kostet das zuerst mehr Mühe und Zeit; aber was hättest du denn auch Wichtigeres zu besorgen als deines eignen Kindes Glück? — Und wie könnte auch eine christliche Mutter meinen, es wäre einfältig oder entwürdigend zu thun, was der Herr aller Herren, der Erlöser selber that?

Du kannst solches nicht meinen; du wirst dein Kind anhalten sich und Andern zu helfen: du wirst seine Theilnahme in heiterer Freude auf die Natur und Kunst, in frommer Liebe auf seine Mitmenschen richten, und du wirst also keine Gelegenheit versäumen, ihm etwas Schönes und Gutes von Bekannten und Unbekannten zu erzählen. So z. B. wenn irgend ein bedeutender Mann stirbt, so rede mit ihm oder doch vor ihm über denselben, wie er vielen geholfen habe, wie er geschickt, gelehrt gewesen sei u. dgl. So laß auch kein Volksfest*) vorbeigehen, ohne es dem Kinde in seiner Lichtseite darzustellen und soviel die Natur des Festes es gestattet, solches mitfeiern zu lassen. Aber auch Fest-

*) Die kirchlichen Feste gehören natürlich nicht hieher. (Siehe den 5ten Brief III. Jahrg. I. Hest.) Sie werden später um so tiefer und inniger gefeiert, je mehr des Kindes Gemüth durch das ihm Verständlichere zu wahrer Theilnahme vorgebildet ist.

tage, die nicht öffentlich gefeiert werden, kannst du mit dem Kinde in feiner Weise feiern. Du könntest an gewisse Gedächtnistage die Geschichte knüpfen, wie sie in ihrer Erscheinung dem Kinde verständlich ist. Z. B. am Walpurgistag (1. Mai) als Zürich in den Bund der Eidgenossen aufgenommen wurde, könntest du ungefähr so sagen: „Heute wollen wir einen Kranz flechten und in des Vaters Stube hängen; es ist heute ein Fest! Und da du die guten Leute so lieb hast, so will ich dir dann etwas vom Fest erzählen, wenn wir die Blumen gesucht haben.“ Während dem Kranz flechten könnte man etwa sagen: „Siehst du dort den Albis? Hinten dran sind die Zuger daheim; und dort unten am Mythen die Schwyzer. Wenn wir auf den Uetliberg gehen, so zeig ich dir den Pilatus; um diesen herum wohnen die Luzerner und ein wenig weiter hinten gegen den Titlis (den zeig ich dir dann auch) die Unterwaldner und noch weiter hinten, wo viel, viel Berge sind, da wohnen die Urner. An allen diesen Bergen und dazwischen sind viel und große Wälder; darum sagt man da, wo diese Berge stehen und die Leute dran, die Waldstätte. Die Urner, Schwyzer, Unterwaldner und Luzerner sind also in den Waldstätten daheim und haben einen großen See mit einander, den Vierwaldstättersee. Und wenn sie zu einander wollen, gehen sie nicht allemal über die Berge und durch die Wälder, sondern über ihren See. Diese Leute in den Waldstätten waren recht gute und hatten einander lieb und sagten: sie wollen Alle einander helfen und wenn der Feind an einen Ort komme, so müssen die Andern geschwind über den See fahren und den Feind fortjagen helfen. Und richtig jagten sie ihn fort, als er in die Waldstätte kam. Das gefiel den Zürchern, daß die in den Waldstätten einander so helfen und da gingen sie zu ihnen und sagten: „Wollt Ihr uns auch helfen? Wir wollen es auch treu mit Euch halten.“ Die Waldstätte sagten: „Ja, wir wollen gern.“ Da gaben sie einan-

der die Hand und die Zürcher waren froh, daß sie in dem Bund waren. Das geschah am Walpurgistag vor vielen, vielen Jahren. Heute ist wieder Walpurgistag und darum machen wir einen Kranz und sind froh, daß Zürich in den Bund kam und Alle einander helfen.“

Richte daneben in froher, frommer Stimmung seine Aufmerksamkeit auf Pflanzen und Thiere und alle Gegenstände seines Kreises, namentlich auf solche, welche irgend einer Pflege oder Hilfeleistung bedürfen, die das Kind zu geben vermag. Laß es auf den Gesang der Vögel lauschen, auf das Erwachen der Blumen und auf die schönen oder nützlichen Thätigkeiten der Menschen, und wenn es Freude dran hat, auf Sonn' und Sterne! Aber das vergiß nie: die Freude daran ist eben Hauptsache.

Zu diesen Freuden, in dieses Herz kommt Selbstsucht nicht und also auch der Neid und die Schadenfreude nicht und die Habsucht und Ehrsucht nicht und so viele quälende Kleinigkeiten nicht. Indem du dein Kind durch Gewohnheiten und Interessen, wie sie da von Seite 81 an angedeutet sind, vor Selbstsucht bewahrst, setzest du es zum Erben der ganzen Welt ein, weil es an Allem seinen Genuß, den schönsten und dauerndsten hat.

Ueber verlorene Zeit und Mühe wird es dann nie klagen; denn irgend etwas Gutes geht aus jedem redlichen Bemühen hervor. Und wie auch sein äußeres Schicksal sei, es hat ein unverlierbares Glück, weil seine Güter unverlierbar sind. Das Glück der ganzen Welt ist sein Glück! Freilich auch um manches wehmüthige Gefühl wird es reicher sein als Selbstsüchtige. Eben reicher sein! Die reiche Welt im heitern Sonnenglanze erfreut, aber auch in den weichern Tönen des umzogenen Lichtes hat sie einen eigenthümlichen Reiz und erscheint dem selbstsuchtlosen Gemüthe im Licht und Schatten unendlich schön und dankenswerth.